

Mark Twain
Huckleberry Finns
Abenteuer

Herausgegeben und übersetzt
von Andreas Nohl

Mit einem ZEIT-Nachwort
von Bernadette Conrad

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Die ZEIT-Edition »Literarische Weltreisen« versammelt 12 Romane der Weltliteratur aus vier Jahrhunderten, die Geschichten über Reisende erzählen. Reisen und Lesen gehören schon immer eng zusammen: Beide erkunden das Fremde, um das Eigene zu finden, sie wechseln beständig zwischen dem Unbekannten und dem Vertrauten und weisen so den Weg zur Selbsterkenntnis.

VORWORT

Die meisten Abenteuer in diesem Buch sind wirklich passiert. Ein oder zwei habe ich selbst erlebt, die anderen sind Schulfreunden von mir zugestoßen. Huck Finn ist nach dem Leben gezeichnet, Tom Sawyer ebenfalls, aber nicht nach einem einzelnen Vorbild – er ist eine Kombination der Eigenschaften von drei Jungen, die ich kannte, also gewissermaßen ein Kompositkapittel.

Die seltsamen abergläubischen Vorstellungen, die erwähnt werden, waren im Westen zur Zeit dieser Geschichte – das heißt vor dreißig oder vierzig Jahren – unter Kindern und Sklaven weit verbreitet.

Zwar ist mein Buch hauptsächlich zur Unterhaltung von Jungen und Mädchen geschrieben, aber ich hoffe, dass es deshalb nicht von Männern und Frauen gemieden wird, denn ich beabsichtige mit diesem Buch unter anderem, Erwachsene freundlich daran zu erinnern, was sie selbst einmal waren, wie sie fühlten und dachten und redeten und welche seltsame Dinge sie manchmal unternahmen.

Hartford, 1876.

Der Autor.

Lizenzausgabe des Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg,
für die »ZEIT-Edition Literarische Weltreisen« 2017

Mark Twain, *Huckleberry Finns Abenteuer*
Aus: *Tom Sawyer & Huckleberry Finn*
Übersetzt und herausgegeben von Andreas Nohl
© Carl Hanser Verlag München 2010

ZEIT-Nachwort:
© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg 2017

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Sarah Winter
Satz und Repro: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-946456-17-9

HUCKLEBERRY FINNS ABENTEUER

(TOM SAWYERS GEFÄHRTE)

Schauplatz: Das Tal des Mississippi

Zeit: Vor vierzig bis fünfzig Jahren

Ihr habt wahrscheinlich noch nichts von mir gehört, außer ihr habt das Buch »Tom Sawyers Abenteuer« gelesen, aber das macht nichts. Das Buch hat Mr. Mark Twain geschrieben, und im Großen und Ganzen hat er die Wahrheit gesagt. Ein paar Sachen hat er sich aus den Fingern gesogen, aber meistens hat er sich an die Wahrheit gehalten. Das stört ja auch nicht weiter. Ich hab noch nie jemanden erlebt, der nicht ab und zu geflunkert hätte, außer Tante Polly oder die Witwe oder vielleicht Mary. Über Tante Polly – also Toms Tante Polly – und Mary und die Witwe Douglas steht alles in dem Buch – das im Wesentlichen ein wahres Buch ist, nur mit ein paar Übertreibungen, wie gesagt.

Das Buch endet so: Tom und ich fanden das Geld, das die Räuber in der Höhle versteckt hatten, und wir waren mit einem Schlag reich. Wir kriegten sechstausend Dollar pro Nase – alles in Gold. Es war ein irrsinniger Anblick, wie es so auf einem Haufen vor uns lag. Richter Thatcher nahm es und legte es an, und es brachte jedem von uns einen Dollar Zinsen pro Tag ein, das ganze Jahr über – mehr als irgendwer ausgeben kann. Die Witwe Douglas nahm mich als ihren Sohn an und wollte mich zivilisieren. Aber es war verdammt hart, die ganze Zeit in dem Haus zu leben, so elend ordentlich und pingelig wie sie in allem war. Und als ich es dann nicht länger aushielt, machte ich mich aus dem Staub. Ich stieg in meine alten Klamotten und in mein altes Zuckerfass und war wieder frei und zufrieden. Doch Tom Sawyer spürte mich auf und sagte, er wollte eine Räuberbande gründen, und ich könnte mitmachen, wenn ich zur Witwe zurückkehren und wieder anständig leben würde. Also ging ich zurück.

Die Witwe weinte bitterlich und nannte mich ein armes verlorenes Lamm. Sie fand auch noch jede Menge anderer Schimpfwörter, aber sie meinte es nicht böse. Sie steckte mich wieder in die neuen Kleider, und ich konnte nichts tun als schwitzen und schwitzen und fühlte mich wie in einer Zwangsjacke. Und dann begann die alte Leier wieder von vorn. Die Witwe klingelte zum Abendessen, und man musste pünktlich erscheinen. Wenn man am Tisch saß, durfte man nicht einfach reinhauen, sondern musste warten, bis die Witwe ihr Kinn einklemmte und irgendwas übers Essen brummte, obwohl

es eigentlich ganz in Ordnung war. Außer dass alles getrennt gekocht war. Bei einem guten Eintopf ist das anders, da wird alles vermantscht und schwimmt im Saft, und es schmeckt noch mal so gut.

Nach dem Essen holte sie ihr Buch raus und las mir über Moses in den Binsen vor. Ich legte mich mächtig ins Zeug, um alles über ihn zu erfahren, aber nach und nach rückte sie damit raus, dass Moses schon seit einiger Zeit tot war. Da war es aus mit meiner Begeisterung, denn Tote interessieren mich nicht die Bohne.

Ziemlich bald bekam ich Lust zu rauchen und fragte die Witwe um Erlaubnis. Aber sie ließ mich nicht. Sie sagte, es wäre ein Laster und schmutzig, und ich müsste versuchen, davon loszukommen. So sind eben manche Leute. Sie machen etwas herunter, von dem sie keinen blassen Schimmer haben. Da ging sie einem mit Moses auf die Nerven, mit dem sie nicht mal verwandt war und der keinem was nutzte, tot wie er war, versteht ihr, aber mir machte sie einen Riesenvorwurf wegen etwas, das immerhin Spaß machte. Dabei nahm sie Schnupftabak. Das war natürlich in Ordnung, weil sie es selber tat.

Ihre Schwester, Miss Watson, eine ziemlich dünne alte Jungfer mit Brille, war gerade erst zu ihr gezogen und ging mit einer Lesefibel auf mich los. Sie bearbeitete mich mindestens eine Stunde lang, dann bremste die Witwe sie. Ich hätte es auch nicht länger ausgehalten. Dann war es eine Stunde lang todlangweilig, und ich wurde kribbelig. Miss Watson sagte ununterbrochen: »Leg deine Füße nicht da hoch, Huckleberry«, und: »Lass dich nicht so hängen, Huckleberry – setz dich gerade hin«, und gleich darauf: »Gähne und räkel dich doch nicht immer so, Huckleberry – warum kannst du dich nicht benehmen?« Dann erzählte sie mir alles über den »Ort der Finsternis«, und ich sagte, genau da wollte ich hin. Da drehte sie plötzlich durch, dabei hatte ich es nicht böse gemeint. Ich wollte doch bloß mal raus, irgendwo hin, wo's Abwechslung gab, ganz egal was. Sie meinte, was ich gesagt hätte, sei gottlos; um nichts in der Welt würde sie so etwas sagen; *sie* wolle so leben, dass sie in den Himmel käme. Naja, mich lockte es nicht, dahin zu gehen, wo sie hinging, also nahm ich mir vor, es gar nicht erst zu versuchen. Aber das behielt ich für mich, denn es hätte nur wieder Stunk gegeben und nichts gebracht.

Jetzt war sie aber richtig in Fahrt und erzählte mir alles über den

Himmel. Sie sagte, man brauche dort nur den ganzen Tag lang mit der Harfe herumzulaufen und zu singen, und das immer und ewig. Dazu hatte ich keine sonderliche Lust. Aber das sagte ich nicht. Ich fragte, ob sie glaube, dass Tom Sawyer da hinkommen würde, und sie sagte, das halte sie für sehr unwahrscheinlich. Da war ich froh, denn ich wollte mit ihm zusammen sein.

Miss Watson hackte weiter auf mir herum, und es wurde nervtötend. Nach und nach riefen sie die Nigger rein und sprachen ihre Gebete, und dann gingen alle ins Bett. Ich nahm einen Kerzenstummel nach oben und stellte ihn in meinem Zimmer auf den Tisch. Dann setzte ich mich auf einen Stuhl am Fenster und versuchte, an was Lustiges zu denken, aber es hatte keinen Zweck. Ich war so einsam, dass ich fast wünschte, ich wäre tot. Die Sterne leuchteten, und die Blätter rauschten so traurig in den Wäldern. Und weit weg hörte ich eine Eule, die Hu-huuu schrie, und ich hörte eine Nachtschwalbe und einen Hund klagen, weil jemand gerade im Sterben lag. Der Wind flüsterte mir etwas zu, aber ich konnte nicht rausbringen, was, und da lief es mir kalt den Rücken runter. Dann hörte ich draußen aus den Wäldern so einen Ton, wie sie Gespenster von sich geben, wenn sie etwas sagen wollen, sich aber nicht verständlich machen können und deshalb keine Ruhe in ihrem Grab finden und jede Nacht herumgeistern und sich grämen müssen. Ich war so niedergeschlagen und hatte solche Angst, dass ich mich danach sehnte, nicht allein zu sein. Kurze Zeit später kroch eine Spinne über meine Schulter, und ich schnipste sie weg und sie landete in der Kerze. Bevor ich sie rausfischen konnte, war sie schon verschrumpelt. Mir brauchte wirklich keiner zu sagen, dass das ein verdammt böses Vorzeichen war und mir Unglück bringen würde, und es haute mich vor Angst fast vom Stuhl. Ich stand auf, drehte mich dreimal um mich selbst und machte jedes Mal ein Kreuz auf meiner Brust, und dann band ich mir eine Haarsträhne mit einem Faden zusammen, um Hexen fernzuhalten. Aber ich machte mir nichts vor. Das kann vielleicht helfen, wenn man mal ein Hufeisen verloren hat, das man über der Tür annageln wollte, aber ich habe noch nie gehört, dass man damit Unglück verhindern kann, wenn man eine Spinne totgemacht hat.

Ich setzte mich wieder, vollkommen zittrig, und holte meine Pfeife raus, um zu rauchen. Denn das Haus war totenstill, und die Witwe

würde es nicht merken. Naja, die Zeit verging, und dann hörte ich die Turmuhr in der Stadt mit ihrem Bomm – Bomm – Bomm – zwölf Schläge – und dann war es wieder still – noch stiller als vorher. Wenig später hörte ich, wie unten im Dunkeln zwischen den Bäumen ein Zweig knackte. Ich saß regungslos und horchte. Gleich darauf folgte von unten ein kaum hörbares »Miau, miau«. Ein Glück! Ich antwortete: »Miau, miau!«, so leise ich konnte. Dann machte ich die Kerze aus und kletterte aus dem Fenster auf den Schuppen. Von dort ließ ich mich runter auf den Boden und schlich zwischen die Bäume, und na klar, dort wartete Tom Sawyer auf mich.

KAPITEL 2

Wir schlichen unter den Bäumen gebückt, um nicht an die Äste zu stoßen, zum hinteren Ende des Gartens. Als wir an der Küche vorbeikamen, stolperte ich über eine Wurzel und machte ziemlichen Krach. Wir kauerten uns auf den Boden und waren mucksmäuschenstill. Miss Watsons großer Nigger Jim saß in der Küchentür. Wir konnten ihn ziemlich gut sehen, weil hinter ihm Licht war. Er stand auf und reckte seinen Kopf vor und horchte etwa eine Minute lang. Dann sagte er: »Wer da?«

Er horchte noch ein bisschen, dann kam er auf Zehenspitzen raus und blieb direkt zwischen uns stehen, wir hätten ihn anfassen können. Minutenlang war kein Geräusch zu hören, und wir die ganze Zeit so eng beieinander. Mein Knöchel fing an zu jucken, aber ich verkniff mir, mich zu kratzen.

Dann begann mein Ohr zu jucken, danach mein Rücken, direkt zwischen den Schultern. Ich konnte es kaum aushalten. Aber sowas habe ich danach noch oft festgestellt. Wenn man bei vornehmen Leuten oder auf einer Beerdigung ist oder einschlafen will, obwohl man nicht müde ist – immer wenn man sich auf keinen Fall kratzen darf, genau dann juckt es an tausend Stellen und überall. Nach einer Weile sagte Jim:

»Hallo? Wer bist du? Wo bist du? Hol mich der Kuckuck, wenn ich nich was gehört hab. Na, ich weiß, was ich tu. Ich setz mich hier hin und wart ab, bis ich wieder was hör.«

Und damit setzte er sich auf den Boden zwischen mich und Tom.

Er lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Baum und machte die Beine lang, bis er fast an meins gestoßen wäre. Meine Nase fing an zu jucken. Sie juckte, bis mir die Tränen kamen. Aber ich traute mich nicht zu kratzen. Dann fing es innen an zu jucken. Und dann juckte es von unten. Ich wusste nicht, wie ich stillhalten sollte. Dieses Elend dauerte wohl sechs oder sieben Minuten, aber es fühlte sich verteufelt viel länger an. Mittlerweile juckte es an elf verschiedenen Stellen. Ich gab mir höchstens noch eine Minute, aber ich biss die Zähne zusammen und versuchte durchzuhalten. Genau in diesem Moment fing Jim an tief zu atmen, und dann schnarchte er – und im Nu ging es mir wieder gut.

Tom gab mir ein Zeichen – so eine Art leises Zischen –, und wir krochen auf allen vieren davon. Drei Meter weiter flüsterte Tom mir zu, wir sollten Jim aus Spaß am Baum festbinden. Aber ich sagte nein, Jim könnte aufwachen und Krach schlagen, und dann würden sie rausfinden, dass ich weg war.

Da sagte Tom, er hätte nicht genug Kerzen und wollte in die Küche und noch ein paar holen. Ich war dagegen. Ich sagte, Jim könnte aufwachen und reinkommen. Aber Tom wollte es riskieren. Wir schlüpfen also rein und nahmen drei Kerzen, und Tom legte fünf Cent auf den Tisch, zur Bezahlung. Dann hauten wir wieder ab. Ich brannte drauf, endlich wegzukommen, aber Tom konnte nicht genug kriegen, er musste unbedingt noch mal zu Jim hin und ihm einen Streich spielen. Ich wartete, und es kam mir ziemlich lang vor. Alles war so still und einsam.

Kaum dass Tom zurück war, folgten wir dem Pfad am Gartenzaun und dann um den Zaun herum und den steilen Hang hinauf. Tom sagte, er hätte Jims Hut genommen und direkt über ihm an einem Zweig aufgehängt.

Jim hatte ein bisschen gezuckt, war aber nicht aufgewacht. Später sagte Jim, die Hexen hätten ihn verzaubert und in Trance versetzt und wären auf ihm durchs ganze Land geritten und hätten ihn dann wieder unter dem Baum abgesetzt und seinen Hut an einem Ast über ihm aufgehängt, um zu zeigen, wer es gewesen war. Das nächste Mal erzählte Jim, sie hätten ihn bis runter nach New Orleans gehetzt, und dann wurde es von Mal zu Mal schlimmer, bis sie am Ende auf ihm über die ganze Welt ritten und ihn fast zu Tode hetzten, und sein Rücken war mit Sattelbeulen nur so überzogen.

Jim war irrsinnig stolz darauf, und die anderen Nigger waren bald nur noch Luft für ihn.

Die Nigger kamen von meilenweit her, um Jim darüber reden zu hören, und er wurde der angesehenste Nigger im Umkreis. Wildfremde Nigger staunten ihn mit offenem Mund an, als ob er das achte Weltwunder wäre. Wenn es dunkel ist, beim Küchenfeuer, reden Nigger immer über Hexen und solche Dinge. Aber sowie einer was sagte und so tat, als wüsste er was davon, schnitt Jim ihm das Wort ab und sagte: »Hm! Was weißt'n du von Hexen?« Dieser Nigger war natürlich weg vom Fenster und musste sich nach hinten verziehen.

Jim trug das Fünfcentstück immer an einer Kordel um den Hals und sagte, es wäre ein Amulett, das ihm der Teufel eigenhändig gegeben hätte, und er hätte ihm gesagt, damit könnte er alle Kranken heilen und Hexen herholen, wenn ihm danach wäre, er musste nur irgendwas zu dem Amulett sagen. Aber er verriet nie, was er zu ihm sagte. Aus der ganzen Gegend kamen Nigger und gaben Jim ihr letztes Bisschen, nur um das Fünfcentstück zu sehen. Aber sie rührten es nicht an, weil der Teufel es in der Hand gehabt hatte. Jim war von da an als Haussklave fast unbrauchbar, denn er trug die Nase so hoch, weil er den Teufel gesehen hatte und die Hexen auf ihm geritten waren.

Als Tom und ich oben auf dem Hügel ankamen, sahen wir unten das Dorf mit drei oder vier Lichtern in Fenstern, wo vielleicht jemand krank war, und über uns funkelten die Sterne wunderschön. Unten beim Dorf war der Fluss, eine ganze Meile breit, unheimlich still und gewaltig.

Wir gingen den Hügel runter und trafen Jo Harper und Ben Rogers und noch zwei oder drei andere Jungs im Versteck in der alten Gerberei. Dann machten wir ein Ruderboot los und ruderten zweieinhalb Meilen den Fluss runter, bis zu der großen Erdrutschstelle am Abhang, und kletterten an Land.

Wir gingen zu einem Gebüsch, und Tom ließ uns alle schwören, dass wir das Geheimnis für uns behalten, und dann zeigte er uns eine Höhle im Berg, genau dort, wo das Gebüsch am dichtesten war. Wir zündeten die Kerzen an und krabbelten auf allen vieren rein. Wir kamen so etwa hundert Schritt weit, und dann wurde die Höhle größer.

Tom suchte nach einem Durchgang und bückte sich bei einer Wand, wo man nie ein Loch vermutet hätte. Wir folgten einem schmalen Gang und kamen in eine Art Kammer, alles feucht und schwitzig und kalt, und hier hielten wir an. Tom sagte:

»Jetzt gründen wir die Räuberbande und nennen sie Tom Sawyers Bande. Jeder, der Mitglied sein will, muss einen Eid schwören und mit Blut unterschreiben.«

Alle wollten. Tom zog ein Stück Papier aus der Tasche, auf das er den Eid geschrieben hatte, und las ihn vor. Darauf schwor jeder Junge, zur Bande zu halten und nie ein Geheimnis zu verraten. Und wenn jemand einem Jungen aus der Bande etwas angetan hatte, dann bekam einer den Auftrag, diese Person und seine Familie abzumurksen, und er durfte nicht essen und nicht schlafen, bis er sie abgemurkst und ein Kreuz in ihre Brust gehackt hatte, das Zeichen der Bande. Und keiner, der nicht zur Bande gehörte, durfte das Zeichen benutzen, und wer es trotzdem tat, musste bestraft werden, und wenn er es dann noch mal tat, musste er ebenfalls abgemurkst werden. Und wenn jemand, der zur Bande gehörte, die Geheimnisse verriet, musste ihm der Hals durchgeschnitten und sein Kadaver verbrannt und die Asche verstreut werden. Sein Name musste von der Liste mit Blut gelöscht werden, und niemand von der Bande durfte ihn je wieder in den Mund nehmen, sondern er war verflucht und vergessen für alle Ewigkeit.

Alle sagten, dass es wirklich ein toller Eid war, und fragten Tom, ob ihm das selbst eingefallen war. Er sagte, ein Teil davon ja, aber der Rest war aus Piratenbüchern und Räuberbüchern, und jede Bande, die auf sich hielt, hatte so einen.

Ein paar meinten, es wäre besser, die *Familien* der Jungen, die Geheimnisse verraten hatten, auch aus dem Weg zu räumen. Tom fand das eine gute Idee, also nahm er einen Stift und schrieb es hin. Dann sagte Ben Rogers:

»Was ist mit Huck Finn, er hat überhaupt keine Familie. Was machen wir mit ihm?«

»Na, er hat doch 'nen Vater«, sagte Tom Sawyer.

»Ja, er hat 'nen Vater, aber wie soll man den denn finden, der ist doch weg. Früher lag er immer besoffen bei den Schweinen im Hof von der Gerberei, aber er hat sich hier schon über ein Jahr nicht mehr blicken lassen.«

Sie sprachen darüber und wollten mich ausschließen, weil sie sagten, jeder Junge muss eine Familie oder jemanden zum Abmurksen haben, sonst wäre es für die anderen nicht gerecht. Tja, keinem fiel was ein, was man tun konnte – alle saßen ratlos und still da. Ich war kurz vorm Heulen. Aber plötzlich kam mir eine Idee, und ich bot ihnen Miss Watson an – die sollten sie meinetwegen umbringen. Alle sagten:

»Ja, die ist gut, die reicht. Das ist okay. Huck kann mitmachen.«

Dann stachen sie sich alle mit einer Nadel in den Finger, um mit dem Blut zu unterschreiben, und ich machte mein Zeichen aufs Papier.

»So«, sagte Ben Rogers, »was ist denn die Geschäftssparte der Bande?«

»Nix, nur Raub und Mord«, sagte Tom.

»Aber wen rauben wir denn aus. Häuser ... oder stehlen wir Vieh ... oder ...«

»Quatsch! Vieh stehlen und so was, das hat nix mit Räuberei zu tun, das ist Diebstahl«, sagte Tom Sawyer. »Wir sind keine Diebe. Das hat doch keinen Stil. Wir sind Wegelagerer. Wir halten Postkutschen und andere Kutschen auf der Straße an und haben Masken auf und töten die Leute und nehmen ihre Uhren und ihr Geld.«

»Müssen wir die Leute immer umbringen?«

»Ja, klar doch. Das ist das Beste. Manche Fachleute denken da anders, aber die meisten halten es für das Beste. Außer ein paar, die man in die Höhle hier bringt und gefangen hält, bis sie ausgelöst sind.«

»Ausgelöst? Was soll'n das sein?«

»Ich weiß nicht. Aber das wird so gemacht. Ich hab's in Büchern gelesen. Und also müssen wir's genauso machen.«

»Aber wie sollen wir's machen, wenn wir nicht wissen, was es ist?«

»Das ist doch egal, wir *müssen's* eben machen. Hab ich nicht gesagt, dass es in den Büchern steht? Wollt ihr es anders machen, als es in den Büchern steht und alles durcheinanderbringen?«

»Das ist ja alles schön und gut, was du sagst, Tom Sawyer, aber wie zum Kuckuck sollen diese Leute ausgelöst werden, wenn wir nicht wissen, wie man das macht? *Das* möchte ich gerne mal wissen. Was glaubst du denn, was es ist?«

»Naja, ich weiß nicht. Aber vielleicht, wenn wir sie behalten, bis sie ausgelöst sind, dann heißt das, dass wir sie behalten, bis sie tot sind.«

»Na, *das* hört sich schon anders an. Das kommt hin. Warum hast du das nicht gleich gesagt? Wir behalten sie, bis sie zu Tode ausgelöst sind – aber es wird schon verdammt mühsam mit der Truppe, die werden uns die Haare vom Kopf essen und immer versuchen, abzuhaue.«

»Wie du daherredest, Ben Rogers. Wie können sie abhauen, wenn eine Wache auf sie aufpasst und sie sofort abknallt, wenn sie einen falschen Schritt machen?«

»Eine Wache? Ja, *das* ist mal gut. Dann sitzt also jemand die ganze Nacht da, ohne zu schlafen, und passt auf sie auf. Das halte ich für den reinsten Blödsinn. Warum kann nicht jemand einen Knüppel nehmen und sie gleich auslösen, wenn sie ankommen?«

»Weil's nicht so in den Büchern steht – deswegen. Also Ben Rogers, willst du die Sache richtig machen oder nicht? Darum geht's. Glaubst du nicht, dass die Leute, die die Bücher geschrieben haben, wissen, wie man's richtig macht? Glaubst du, *du* könntest ihnen was beibringen? Da bist du schief gewickelt. Nee, nee, mein Lieber, wir werden sie genau so auslösen, wie sich's gehört.«

»Okay. Ich hab nix dagegen. Aber ich find es trotzdem blöd. Sag mal, bringen wir auch die Frauen um?«

»Also Ben Rogers, wenn ich so ahnungslos wäre wie du, würde ich meinen Mund halten. Frauen umbringen? Hat man je so was in den Büchern gesehen? Nein, man bringt sie zur Höhle und ist mit ihnen immer höflich bis zum Gehtnichtmehr. Und dann verlieben sie sich langsam in einen und wollen am Ende gar nicht mehr nach Hause.«

»Ja, wenn's so sein muss, bin ich einverstanden, aber ich find's nicht sehr sinnvoll. Da haben wir dann bald die Höhle vollgestopft mit Frauen und Männern, die drauf warten, ausgelöst zu werden, und für die Räuber ist kein Platz mehr. Aber mach nur weiter, ich hab ja nix zu sagen.«

Der kleine Tommy Barnes war eingeschlafen, und als sie ihn weckten, bekam er Angst und heulte und sagte, er wollte zu seiner Ma und kein Räuber mehr sein.

Dann machten sie sich lustig über ihn und nannten ihn eine Heuluse, und da wurde er wütend und sagte, er würde sofort hingehen

Oklahoma (ohne den nordwestlichen Korridor). Da es dort kaum eine Verwaltung und keine Rechtsinstitutionen gab, wurde es ein Eldorado für weiße Gesetzesbrecher.

- 281 *Sohn vom heiligen Ludwig, fahre gen Himmel*: Ausspruch von Abbé Henry Essex Edgeworth (1745–1807), dem Beichtvater von Ludwig XVI., unmittelbar vor der Hinrichtung des Königs auf der Guillotine.
- 285 *Nepomuknezer*: »Nebokoodneezer«, zu Nebukadnezar. Gemeint ist Nebukadnezar II. (605–562 v. Chr.), Sohn und Nachfolger des Chaldäer-königs Nabopassar. Er drängte den Machtanspruch Ägyptens in Syrien und Palästina zurück (Sieg bei Kerkemisch, 605 v. Chr.), eroberte 597 und zerstörte 587 Jerusalem (Beginn des Babylonischen Exils). Sein Königspalast war berühmt für seinen Prunk. Die persönliche Geschichte von Nebukadnezar erzählt im Alten Testament der Prophet Daniel, dort die Kapitel 2–4.
- 286 *Bettpfanne*: »Warming pan«. Bettwärmepfanne aus Metall, die im 18. und 19. Jahrhundert mit Kohlen zum Anwärmen des Bettes benutzt wurde. – *Kalikokleid*: Kaliko (nach der ostindischen Hafenstadt Kalikat) hier, in der ursprünglichen Bedeutung, buntbedruckter feiner Baumwollstoff (vgl. Anm. zu S. 70).

DIE ZEIT

»ÜBER UNS WAR DER HIMMEL
MIT STERNEN GESPRENKELT«

von *Bernadette Conrad*

»Kurz darauf traf Tom den jugendlichen Paria des Städtchens, Huckleberry Finn, den Sohn des stadtbekanntes Säufers. Huckleberry war bei allen Müttern herzlich verhasst und gefürchtet, weil er faul war und gesetzlos und ordinär und böse – und weil ihre Kinder ihn bewunderten und seine verbotene Gesellschaft suchten und wünschten, sie brächten den Mut auf, wie er zu sein.«

Diesen ersten furiosen Auftritt hat Huck in *Tom Sawyer*, dem Buch um jenen fantasievollen Lausbuben, in den manche eigene Kindheitserinnerung des Autors einging und nach dessen Abschluss Mark Twain 1875 notierte: »Irgendwann werde ich einen Jungen nehmen & ihn durchs Leben bringen (in Ich-Form), aber nicht Tom Sawyer – er taugt dafür nicht.« Bereits ein Jahr später begann Mark Twain mit der Arbeit an *Huckleberry Finn*, die ihn sieben Jahre beschäftigen und in jene Zone der gesellschaftlich Ausgestoßenen führen würde, die ihn nie mehr losließ.

Mark Twain wurde 1835 als Samuel Langhorne Clemens in Missouri geboren. Das direkt am Mississippi gelegene Kleinstädtchen Hannibal, in dem Samuels Vater 1839 einen Laden eröffnete, wurde für die nächsten 13 Jahre Samuels »halb vergessenes Paradies«. 1852, als er 17 war, brach er auf zu jahrelangen Reisen durchs Land; zunächst als Wanderdrucker, dann als Lotse auf dem Mississippi. Nicht zufällig machte Clemens später jenes Fadenmaß der Flussschiffer, das der Lotse dem Steuermann zurief, zu seinem Künstlernamen: »Mark Twain«. Dieser Zuruf bedeutete, dass man nicht auf Grund laufen würde. Es war das Leben um den Fluss herum, auf den Sandbänken und in den Wäldern, in Booten und Kanus und natürlich auf den großen Schaufelraddampfern, das den jungen Samuel geprägt hatte. Später, als berühmter Journalist, Schriftsteller und Vortragskünstler, bereiste Twain die ganze Welt: Aber er habe, so schrieb er, nie jemanden getroffen, den er nicht zuvor schon auf dem Fluss kennengelernt hätte!

Auch Samuels Vater – der starb, als der Sohn 12 war – hatte Sklaven besessen. Als Kind war Samuel also an diese »milde Form der Sklaverei« gewöhnt, in der es vermieden wurde, Familien zu trennen, und in der Freundschaften zwischen weißen und schwarzen Kindern zur Normalität gehörten. »Wir waren Freunde und zugleich auch nicht; Hautfarbe und soziale Situation zogen eine feine Trennungslinie«, schreibt Mark Twain später. In Jim, Hucks

treuem Floßgefährten, hat er nach eigener Auskunft »Uncle Dan'l« ein Denkmal gesetzt, einem älteren Sklaven auf der Farm von Verwandten, dessen Küche so etwas wie das behagliche Zentrum der glücklichen Kindheitssommer gewesen sein muss. Einmal aber habe er als Kind »ein Dutzend schwarzer Männer und Frauen gesehen, aneinandergesetzt, auf dem Bordstein sitzend und das Schiff erwartend, das sie nach Süden auf einen Sklavenmarkt bringen würde. Sie hatten die traurigsten Gesichter, die ich je gesehen habe.« Für den Schriftsteller Twain wurde die Unerträglichkeit der Sklaverei zu einem Politikum, gegen das er lebenslang kämpfte. Gehörten doch neben Witz und Beobachtungsschärfe ein starkes Gerechtigkeitsempfinden und ein rebellischer Geist zur Grundausstattung des ungeheuer produktiven, vielfältig begabten Dichters.

Mark Twain war 30, als die Sklaverei 1865 offiziell abgeschafft wurde. Aber auch mehr als zehn Jahre später, als er *Huckleberry Finn* schrieb, gab es noch »Leih-« und Mietsysteme, deren Ausbeutungsgrade der Sklaverei nicht nachstanden. Mit der Geschichte des »Parias« Huck und des »entlaufenen Niggers« Jim als einer streckenweise vor Glück geradezu leuchtenden, abenteuerlichen Floßfahrt auf dem Mississippi schreibt Mark Twain ein auf viele Arten zu lesendes Buch: Neben Kindheitsroman und Reisebuch ist es ein klares politisches Statement.

Huck und Jim sind zwei Schicksalsgenossen, die sich finden: vor allem in ihrem Interesse, den gesellschaftlichen Un-Orten, die ihnen zugedacht sind, zu entfliehen. In der Welt der Zivilisation ist Huck immer nur ein Besucher auf Zeit. Nur in Maßen lässt er sich von der Witwe und von ihrer unangenehm rigiden Schwester Miss Watson domestizieren; nur bis zu einem gewissen Grad von seinem wüsten Vater prügeln und ausnutzen. Huck selbst begegnet diesen Aggressionen nie mit eigener Aggression – er brüllt nicht, er streitet nicht, er wehrt sich nicht mal, er geht einfach. Geht zum Fluss zurück, seinem wahren Zuhause, das er bald mit Jim teilt: »So verbrachten wir den Tag, faulenzten rum und hörten der Stille zu (...) Sobald es dunkel war, stießen wir ab. Wenn wir das Floß etwa in der Flussmitte hatten, ließen wir uns einfach mit der Strömung treiben. Wir zündeten uns Pfeifen an, ließen unsere Füße im Wasser baumeln und redeten über alles Mögliche – wir waren immer nackt. Tag und Nacht, wenn die Moskitos es zuließen.«